

# Erste Posaune

Ed Partyka will das Zurich Jazz Orchestra nicht nur leiten, sondern auch kulturpolitisch neu positionieren

FLORIAN BISSIG

Die meisten amerikanischen Expats hat es wegen des Berufs oder der Liebe nach Europa verschlagen. Bei Ed Partyka war es die Bassposaune. 1990 kam er als 22-Jähriger nach Köln, um sich auf dem ungewöhnlichen Instrument weiterzubilden. Bloss für eine kurze Zeit, dachte er sich damals. Unterdessen sind dreissig Jahre verstrichen, und der Musiker lebt immer noch in Europa. Künftig wird er regelmässig auch in Zürich anzutreffen sein. Dieser Tage tritt er seine Stelle als neuer musikalischer Leiter des Zurich Jazz Orchestra (ZJO) an – als erster Amerikaner seit der Gründung des Ensembles im Jahr 1995.

Ed Partyka spricht ein gepflegtes Hochdeutsch mit amerikanischem Akzent. «Europa hat einfach gepasst.» Er fühle sich hier zu Hause, sagt er. Wobei «hier» neben seinem gegenwärtigen Wohnort Graz etwa auch Helsinki meint, wo er ebenfalls ein Jazz-Orchester leitet, oder Luzern, wo er seit rund zehn Jahren Komposition und Arrangement unterrichtet. In Chicago aufgewachsen, studierte er in Deutschland bei den berühmten Jazzposaunisten Bob Brookmeyer und Jiggs Whigham, um sich dann zum Komponisten, Arrangeur und Orchesterleiter zu entwickeln.

## Nüchterne Einsicht

Ein Zufall? Es gebe auffällig viele Posaunisten unter den Orchesterleitern, sagt Partyka. Eine These dazu sei, dass das Posaunen-Register in der Mitte des Band-Geschehens stehe und im Bläserersatz für Fülle und Fundament Sorge – und dass Posaunisten deswegen einen besonderen Sinn für das Zusammenspiel und das Arrangement hätten. Dazu komme die nüchterne Einsicht, dass man mit der Posaune als Soloinstrument irgendwann an technische Grenzen stosse. Partyka sagt, dass er schon früh gemerkt habe, dass er sich als Komponist und Arrangeur besser ausdrücken könne denn als Bassposaunist. So entwickelte er sich entsprechend insbesondere als Bandleader weiter und hörte vor fünf Jahren ganz auf, als Instrumentalist aufzutreten.

Während Partykas Vorgänger Steffen Schorn starke Akzente als Kompo-



Ed Partyka hat schon früh gemerkt, dass er sich als Komponist und Arrangeur besser ausdrücken kann denn als Bassposaunist.

CHRISTOPH RUCKSTUHL / NZZ

nist gesetzt und mit dem ZJO innert drei Jahren zwei Alben mit seinen anspruchsvollen Werken eingespielt hat, nennt Partyka das Arrangieren seine besondere Leidenschaft. Ob er seine eigenen Ideen für ein Orchester umsetzt oder ob er einen Big-Band-Klassiker ins 21. Jahrhundert holt: «Das Arrangieren macht

mir am meisten Freude, da bin ich vielleicht eine Ausnahme.»

Als Arrangeur kann er die einzelnen Stränge eines Stückes melodisch, harmonisch und rhythmisch neu aufbereiten. Aus den Instrumentalparts einer Band wird dann einerseits ein neuer Teppich gewoben; andererseits prägt der Arrangeur

mit seiner persönlichen musikalischen Sensibilität auch jede Einzelstimme. Dabei kann er sich auch bestehende Kompositionen zu eigen machen.

Partyka bezeichnet sich zwar als Liebhaber der Jazz- und der Big-Band-Tradition, und er knüpft durchaus an die Klangästhetik etwa eines Duke Ellington oder Thad Jones an. Doch zugleich bedient er sich auch der Kompositions- und Arrangeur-Techniken aus der Klassik des 21. Jahrhunderts. So klingt seine Musik einerseits experimentierfreudig und raffiniert, aber sie bleibt stets zugänglich und mitreissend.

Auch an seinem Einstandskonzert am 16. September im Zürcher Jazzklub Moods wird sich Ed Partyka dem Publikum in erster Linie als Arrangeur und Bandleader vorstellen. Auf dem Programm stehen Standards und Originals, die man in ihrem neu geschneiderten Gewand allerdings nicht gleich wiedererkennen wird. Das Menu wird durch Eigenkompositionen ergänzt, die er im Repertoire seines eigenen Ed Partyka Jazz Orchestra hat. Und last, but not least hat er die Zürcher Sängerin Karin Meier eingeladen, Eigenkompositionen zum Programm beizusteuern – die er nun für das ZJO arrangiert hat.

Die Freiheiten, die er sich mit dem ZJO nehmen darf, weiss Partyka zu schätzen. «In den USA lebt und stirbt ein Orchester mit den Kartenverkäufen», sagt er. Die amerikanischen Bands müssten die Säle voll bekommen und seien gezwungen, ein breites Publikum bei Laune zu halten. Weil in Europa die Jazz-Orchester subventioniert würden, sei hier der Spielraum für künstlerische Innovation und für Experimente grösser. «Die europäische Big-Band-Landschaft ist spannender als die amerikanische», findet er. Die entscheidenden Impulse kämen seit der Jahrhundertwende von hier.

## Die Schweizer Szene

Dennoch ist Partyka in Europa nicht wunschlos glücklich. Was die Verteilung der öffentlichen Gelder angehe, herrsche hier eine «musikalische Zweiklassengesellschaft». Die Qualität und die Ernsthaftigkeit seien im Jazz längst gleich wie in der Klassik. «Die Schweizer Szene ist unfassbar stark.» Dass die hochkarätigen Musiker des ZJO

ihre Proben und Konzerte nach langen Arbeitstagen in ihren Brotjobs absolvieren müssen, ist ihm überhaupt nicht recht. Partyka sieht auch den geringen Frauenanteil im Zusammenhang mit den Anstellungsbedingungen. Er schlägt vor, die staatlichen Subventionen nach Absolventenzahlen zwischen den Sparten aufzuteilen. Dann könnte das ZJO sein Personal ebenso angemessen bezahlen wie ein klassisches Orchester.

## Ein Jazz-Haus für Zürich?

Mehr Diversität möchte Partyka auch in Bezug auf die Altersstruktur und den kulturellen Hintergrund der Bandmitglieder. «Die Stadt Zürich ist so divers», schwärmt er. Er möchte dies dereinst

Partykas Musik klingt experimentierfreudig und raffiniert, aber sie bleibt stets zugänglich und mitreissend.

auch von seinen Musikern und Komponisten sagen können. Und von seinem Publikum. Es sprudelt nur so aus Partyka heraus, wenn es um Ideen von «audience development» geht: Programme zu Legenden wie Duke Ellington, Konzerte mit bekannten Sängerinnen, Projekte mit Migrationsgruppen, Kollaborationen mit Hip-Hop oder elektronischer Musik, Besuche in den Schulen und anderes mehr.

Und könnte Zürich nicht ein Jazz-Haus einrichten, in dem auch andere Ensembles proben und auftreten dürfen? Der Amerikaner kümmert sich zwar am liebsten um seine Arrangements. Aber er wird es sich dabei nicht gemächlich machen. Er will sich als Performer auf der Bühne profilieren und wenn nötig auch auf dem kulturpolitischen Parkett.

Zürich, Moods, 16. September: ZJO Plays the Music of Ed Partyka featuring Karin Meier.

# Wie die Musik der Roma Johannes Brahms inspirierte

Der Konzertsommer in Luzern endet mit zwei Auftritten des Budapest Festival Orchestra zum Thema «Zigeunermusik» – und mit einer positiven Bilanz

THOMAS SCHACHER, CHRISTIAN WILDHAGEN

Franz Liszt und Johannes Brahms gelten gemeinhin als Antagonisten: hier der fortschrittliche Begründer der Neudeutschen Schule, dort der eher retrospektive, an Beethoven orientierte Klassizist. Doch es gibt auch Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Tonschöpfern. So hatte Liszt etwa mit seinem Es-Dur-Konzert den Typus einer «Sinfonie mit Klaviersolo» geschaffen, den Brahms mit seinem sinfonisch überhöhten 2. Klavierkonzert fortführte. Vor allem aber hegten beide eine Liebe zur sogenannten «Zigeunermusik» – Liszt als gebürtiger Ungar sowieso, Brahms durch deren Entdeckung auf seinen Reisen und in Wiener Kaffeehäusern.

Beweise? Das Budapest Festival Orchestra hat sie jüngst mit Bravour geliefert. Zusammen mit seinem Chefdirigenten Iván Fischer beendete der ungarische Klangkörper die Sommerausgabe des diesjährigen Lucerne Festival mit zwei Sinfoniekonzerten. Im ersten aber hegten beide eine Liebe zur sogenannten «Zigeunermusik» – Liszt als gebürtiger Ungar sowieso, Brahms durch deren Entdeckung auf seinen Reisen und in Wiener Kaffeehäusern.

Domäne zurück. Wang blüht jedenfalls erst richtig auf, wenn die technischen Schwierigkeiten des Soloparts schier unüberwindliche Hürden bieten. Und die Energie und die Gestaltungskraft, die sie dann freisetzen kann, sind nach wie vor umwerfend.

In Liszts «Faust-Sinfonie», die in Luzern in der Frühfassung ohne Schlusschor gespielt wird, übernimmt das Orchester als Kollektiv die Rolle des Virtuosen. Dass das Budapest Festival Orchestra und Iván Fischer, seit 1983 dessen künstlerischer Leiter, ein eingespieltes Team sind, wird schnell hörbar. Dem Dirigenten gelingt es blendend, die unterschiedlichen Charaktere der drei Figuren Faust, Gretchen und Mephistopheles in Musik zu modellieren. Raffiniert insbesondere die schrillen und verzerrten Klänge im Mephisto-Satz, wo die vier Themen des Faust-Satzes als teuflische Fratzen wiederkehren. Der Hexensabbat aus der «Symphonie fantastique» von Berlioz lässt grüssen.

## Singende Orchestermusiker

Zur Bestform laufen die Gäste aus Budapest im zweiten Konzert auf. Fischer brilliert da nicht nur als Dirigent, sondern auch als gewandter Entertainer. Gleich zu Beginn nimmt er das Mikrofon zur Hand und kündigt das Thema

des Abends an: die Verknüpfung der «gipsy music» mit der westlichen Kunstmusik. Was dann folgt, weist durchaus eine pädagogische Komponente auf, ist aber meilenweit entfernt von einer trockenen Lehrstunde. Zum Einstieg legt Jenő Lisztes eine blendende Improvisation auf dem Cimbalom, dem ungarischen Hackbrett, hin. Anschliessend folgt Liszts «Ungarische Rhapsodie» Nr. 2 in einer angereicherten Orchesterfassung, bei der das Cimbalom einige wirkungsvolle Pointen setzt.

Dann ruft Fischer eine Zigeunerkapelle herbei, die den Klang und die Atmosphäre der originalen Roma-Musik erstehen lässt. Wie diese gleichsam in die Kunstmusik diffundierte, demonstrieren darauf drei Stücke aus den «Ungarischen Tänzen» von Brahms, alternierend gespielt von der Kapelle und dem Sinfonieorchester. Sozusagen der Vogel abgeschossen wird in einem der Tänze, bei dem die Tanzmelodie eingangs von den Orchestermusikern singend vorgestellt wird. Anschliessend übernimmt der Stehgeiger der Kapelle, und alsbald schwappt der Sound auf die Instrumente des Orchesters über.

In Pablo de Sarasates «Zigeunerweisen» für Violine und Orchester führt der ungarische Roma-Musiker József Lendvay nochmals die Charakteristika dieser Musik zusammen: Schleifer, Dehnen

und Ziehen des Tempos, schmachtende Schwermut und zügellose Ausgelassenheit. Zwei Sätze aus dem Klavierquartett in g-Moll op. 25 von Brahms in der Orchesterfassung von Arnold Schönberg beschliessen das Konzert. Während es Schönberg wohl mehr um die Demontage des romantischen Klangs ging, erfreut sich das Publikum im konkreten Zusammenhang an der elektrisierenden Wiedergabe des vierten Satzes, des «Rondo alla zingarese». Wahrlich ein ungewöhnlicher und faszinierender Schlusspunkt dieser «verrückten» Sommersaison.

## Hohe Auslastung

Das Lucerne Festival darf sich zudem, ungeachtet diverser Corona-Einschränkungen, über gute Auslastungszahlen freuen. Zum Abschluss meldeten die Verantwortlichen um den Intendanten Michael Haefliger eine Gesamtauslastung von 96 Prozent. Damit wurde die dem Budget zugrunde gelegte Platzauslastung von 90 bis 95 Prozent leicht übertroffen. Im Ganzen besuchten 41 000 Musikfreunde die 89 Veranstaltungen, die zwischen dem 10. August und dem 12. September stattfanden. 47 Konzerte waren ausverkauft. Im traditionellen Herzstück des Festival-Programms, den 29 Sinfoniekonzerten mit

führenden internationalen Orchestern – diesmal ausschliesslich aus Europa –, erreichte die Auslastung 99 Prozent.

Allerdings konnten in der Salle blanche in diesem Sommer wegen Corona-Auflagen jeweils nur maximal tausend Plätze pro Veranstaltung in den Verkauf gehen; der grosse Konzertsaal des KKL bietet normalerweise knapp 1900 Personen Platz. Bereits im Juni war dort ein professioneller Aerosol-Test durchgeführt worden – als Basis für ein Hygienekonzept mit hohen Sicherheitsstandards. Dieses sah unter anderem eine generelle Abstands- und Maskenpflicht, den konsequenten Verzicht auf Konzertpausen und teilweise eine leichte Reduzierung der Orchesterbesetzungen vor.

Auf eine Kontaktnachverfolgung sowie die Anwendung der sogenannten 3-G-Regel (wie zuvor in Salzburg und Bayreuth sowie fortan auch am Opernhaus und in der Tonhalle Zürich) wurde in Luzern hingegen verzichtet. Dank einem festgelegten System für regelmässige Testungen von Mitarbeitern und beteiligten Künstlern habe man auf «einzelne positive Fälle» umgehend reagieren können, teilte das Lucerne Festival mit. Im Publikum seien keine Ansteckungen im Zusammenhang mit dem Konzertbesuch bekanntgeworden, hiess es.